In guter Nachbarschaft

Autor(en): **fiel, Wolfgang**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 145

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885181

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

IN GUTER NACHBARSCHAFT

DER BLICK AUS DER OSTSCHWEIZ GLEITET NEIDISCH IN DEN VORARLBERG. DORTHIN, WO SPANNENDE HÄUSER GEBAUT WERDEN UND GUTE ARCHITEKTUR ZUR KULTUR GEHÖRT. EIN VORARLBERGER ARCHITEKT STELLT SICH DEM LOB.

VON WOLFGANG FIEL

Eine Einladung zu erhalten, für ein Ostschweizer Kulturmagazin einen Beitrag zur zeitgenössischen Vorarlberger Architektur zu schreiben, löst unweigerlich die Frage aus, was denn die begehrlichen Blicke bei unseren Nachbarn hervorruft. Selbst tendiert man zur Annahme, das Rheintal als relativ homogen gestrickten Kulturraum zu betrachten und daher auch etwaige baukulturelle Unterschiede als marginal einzustufen. Dies umso mehr, da seit geraumer Zeit von politischer Seite Bestrebungen im Gange sind, gegebene Beziehungen auch in gemeinsame Entwicklungsszenarien zu übertragen, die – auf die Eigenwahrnehmung zurückkommend – den Vorarlberger eher in die nahe gelegenen Grenzräume der Ostschweiz und Süddeutschlands blicken lassen, als möglichen Gemeinsamkeiten mit dem übrigen Österreich nachzuspüren.

Seit längerem in Wien lebend, blicke ich von Aussen auf den Landstrich, aus dem ich stamme. Das gibt mir den Vorteil, mit klarem Blick nach den Merkmalen Ausschau zu halten, die zu den benachbarten Regionen den Unterschied ausmachen. Diese Unterschiede mögen in einigen Fällen sehr klein sein, in anderen jedoch deutlicher hervortreten und lassen sich vor dem Hintergrund der baukulturellen Entwicklung beispielhaft erläutern. Was geografisch als Gemeinsamkeit definierbar ist, fusst auf soziokultureller Ebene auf wohl unterscheidbaren Wurzeln, die gerade für die Ausprägung der so genannten Vorarlberger Bauschule eine entscheidende Rolle spielen. Es ist daher lohnend, diese Entwicklung in ihren wesentlichen Schritten nachzuzeichnen. Bei diesem geschichtlichen Exkurs muss allerdings unterschieden werden, was zur Bildung eines kulturellen Bewusstseins im Allgemeinen und hinsichtlich der unmittelbaren Tradierung eines kontinuierlich erworbenen und verfeinerten Repertoires an Erfahrungen, Kenntnissen und Techniken zur Bauproduktion im Speziellen beigetragen hat.

SYMBOLISCHES ERBE

Mit den so genannten Bregenzerwälder Barockbaumeistern der Familien Beer, Thumb und Moosbrugger, die im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Schwaben und in der Schweiz Klöster und Kirchen errichteten, ist ein Ausgangspunkt bestimmbar, der für den bäuerlich geprägten Kontext jener Zeit einen Ausdruck baukultureller Ambition darstellt. Die «Auer Zunft» umfasste Maurer, Zimmerleute und Steinmetze, die nicht nur Praxiserfahrung erworben, sondern im Rahmen der «Auer Lehrgänge» auch anhand von Theorie- und Übungsbüchern eine kontinuierliche Weiterbildung genossen haben.

Das Wirken dieser ersten Bauschule nimmt zu einem frühen Zeitpunkt jene Merkmale vorweg, die in weiterer Folge eine künstlerische Tätigkeit überregional und mit politischem Imperativ ausweisen sollte. Was mit dem «Wälderparlament» auf der Bezegg (bis 1807) als eine der Keimzellen abendländischer Demokratie vor allem hinsichtlich dessen baulicher Ausführung einen sinnfälligen Ausdruck

bekommen hat. Es ist auf der Basis von schriftlichen Überlieferungen modellhaft rekonstruiert worden und stellt eine aufgeständerte Schachtel mit quadratischem Grundriss dar, deren räumlich definierter Kern - die Debattierstube - von einem auskragenden Umgang allseitig eingefasst und von einem Zeltdach bekrönt ist. An dieser Stelle sei auf die Studien von Adolf Max Vogt verwiesen, der die Wurzeln von Le Corbusiers zentralem Manifest «Boîte en l'air» in der Pfahlbaukultur an schweizerischen Seeufern verortet.
Symbolfiguren für den Spagat zwischen regionaler Hermetik und überregionaler Offenheit waren in weiterer Folge die Malerin Angelika Kauffmann (1741 -1807) oder der Autor, Dichter und Volksmann Franz Michael Felder (1839 - 1869), der mit seinem Wirken weit über sein schriftstellerisches Werk hinausgehend gesellschaftspolitisch aktiv war und damit auch über die engen Grenzen seiner Heimat rezipiert worden ist. Wem das als geschichtliche Motivation für architektonisches Schaffen zu weit hergeholt oder gar romantisch erscheint, der sei gewarnt. Mangelnde geografische Grösse wird – und diese Erfahrung teilen die Ostschweizer mit den Vorarlbergern – auf andere Weise und nachhaltig kompensiert.
Ob bei zeitgenössischer Architektur das Bewusstsein um das symbolische Erbe oder der blosse Einsatz tradierten Wissens und überlieferter Fertigkeiten schwerer wiegt, ist kaum einschätzbar. Die Entwicklung der Vorarlberger Bauschule über den Zeitraum der letzten 25 Jahre verdankt sich mit Sicherheit beidem und wird vom Verständnis für die Notwendigkeit getragen, sich durch die Konzentration auf die eigenen Stärken und Kompetenzen zu profilieren. Diese Kompetenzen sind ausgehend von einer gut erhaltenen und flächendeckenden Handwerkstradition längst in alle Bereiche industrieller Produktion übergegangen.
So wurde das Vorarlberg zu einem potenten Wirtschaftsraum. Aus Sicht der Architekten agieren Handwerk, Gewerbe und Industrie im Prozess der baukulturellen Entwicklung einerseits als Partner mit technischer, ökonomischer und ästhetischer Kompetenz und schlüpfen andererseits selber in die Rolle des Bauherrn. Dieser Umstand kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Denn nach dem ersten kollektiven Bewusstseinsprozess auf der Ebene individuellen und kommunalen Bauens tragen nun auch privatwirtschaftliche Unternehmen durch ihr Bekenntnis zu baukünstlerischer Qualität zur flächendeckenden Ausbreitung des Phänomens bei.

VERMARKTUNG

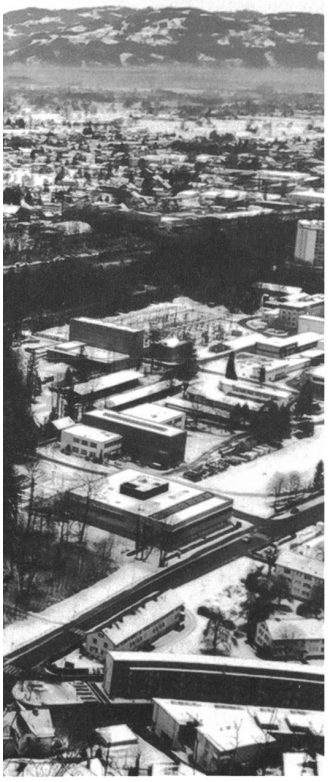
Die landesweite Akzeptanz architektonischer Qualität verdankt sich wesentlich dem Umstand, dass die einst unter dem Namen «Vorarlberger Baukünstler» vereinigten Protagonisten schon früh Schritte in Richtung einer breitenwirksamen Vermarktung gesetzt haben. Die Baukünstler sind als Hüter und sanfte Erneuerer des baukulturellen Vermächtnisses aufgetreten und haben dem ökonomischen Druck, billig und dabei schnell zu bauen, mit der Wahl der Materialien, den Verarbeitungstechnologien und einer zurückhaltend funktionalen Formensprache Rechnung getragen. Das hat zu Ergebnissen geführt, die weniger ihres Neuheitswertes wegen überregionale Bedeutung haben, sondern weil sie die individuelle Haltung von Gestalter und Bauherr gleichermassen ausstrahlen.
Die Ergebnisse atmen den Geist unbekümmerten Experimentierens, lassen aber hinsichtlich der Bauformen und deren Ausführung im Einzelnen die gegebenen Entstehungsbedingungen erkennen. Die Realisierungen dieser «ersten Phase» wurden anlässlich der Verleihung des Internationalen Kunstpreises des Landes Vorarlberg an die Gruppe der Vorarlberger Baukünstler 1991 mit der legendären Ausstellung «Architektur in Vorarlberg seit 1960», die im Künstlerhaus in Bregenz stattgefunden hat, zusammengefasst. Dieses Ereignis kann daher als Ausdruck politischer Anerkennung als erste breitenwirksame Manifestation architektonischer Kompetenz angesehen werden. Dass sich in weiterer Folge auch überregionale Resonanz einzustellen begann, zeigen die zahlreichen Präsentationen, Podiumsdiskussionen, Publikationen und Ausstellungen Einzelner oder von Gruppen repräsentativer Vertreter in ganz Europa. Der von Otto Kapfinger verfasste Führer zu den wichtigsten Bauten mit dem Titel «Baukunst in Vorarlberg seit 1980» liegt mittlerweile in seiner zweiten Auflage vor.
Ein Schlüsselbau zeitgenössischer Vorarlberger Architektur ist das Kunsthaus Bregenz. Trotz dem Umstand, dass das Gebäude mit Peter Zumthor von einem Schweizer Architekten geplant wurde, fügt es sich mit seinem zurückhaltenden und minimalistischen Duktus sowie seiner Konzentration auf handwerkliche Präzision nahtlos in das architektonische Grundverständnis einer Region ein, die formalen Experimenten mit wenigen Ausnahmen äusserst skeptisch gegenübersteht.

STATUS QUO

Die bisherigen Ausführungen lassen scheinbar nur den folgenden Schluss zu: Bei der zeitgenössischen Vorarlberger Architektur handelt es sich um ein flächendeckendes und homogenes Phänomen. Und somit ein typologisch unverfälschtes Phänomen, das aufgrund dessen geografischer und kultureller Verortbarkeit monumentalisiert und damit perfekt vermarktet und tradiert werden kann. Die alternative Lesart wäre die folgende: Vorarlberg ist klein. Ob das nun einen Vor- oder Nachteil bedeutet, ist nicht zuletzt eine Frage der persönlichen Lebensumstände. Wer sich dafür entscheidet, im Kontext knapper räumlicher Ressourcen zu agieren, sollte sich der besonderen Verantwortung bewusst sein, die in erster Linie jene trifft, die sich mit der Entwicklung und Gestaltung der Kulturlandschaft befassen. Die Entwicklung des Rheintals zu einer gesichtslosen Stadtlandschaft lässt eine zentrale Schwäche der Vorarlberger Bauschule deutlich hervortreten: die Konzentration auf einzelne Objekte, die den architektonischen Konsequenzen des längst stattgefundenen Übergangs von einer ländlich und damit bäuerlich geprägten Kultur in eine vernetzte Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft bislang nicht Rechnung getragen hat. Und nun muss man feststellen, dass die immensen raumplanerischen Probleme ohne ein Denken in städtebaulichen Kategorien nicht mehr zu lösen sind. An diesem Punkt schauen wir von der anderen Seite über die Grenze, zurück in die Schweiz, wo mit der Arbeit des «ETH Studio Basel» mögliche Szenarien aufgezeigt werden, wie künftig der Umgang mit grossräumigen Stadtlandschaften Gestalt annehmen könnte. Die Fortsetzung folgt also.

Wolfgang Fiel, 1973, kommt ursprünglich aus dem Bregenzerwald und lebt und arbeitet in Wien als selbständiger Architekt, Mitglied der Gruppe tat ort und Lehrbeauftragter an der TU Wien.

Von der Bregenzer Fluh: Rheintal als städtebauliche Herausforderung



Seelenabschussrampe nannte man die Kirche draussen in St.Gallen Winkeln. Wie so oft wurde ungewohnte Architektur mit einem ironisierenden Namen versehen. Wenn die Kirche die Seelen in den Himmel schiesst, dann behalten die tristen Blöcke rundum die Seele gefangen. Beat Consoni verband mit dem Sakralbau immer einen Anschluss an die Welt. Also mehr Weltraumbahnhof denn Katapult. Dir Kirche Winkeln verkörpert die Idee vom autonom stehenden Objekt. Als Solitär gebaut strahlt die Kirche Eigenständigkeit und Souveranität aus. Beat Consoni schwärmt von den Proportionen der Kirche. Bei ihm zu Hause sprach man oft über den ungewohnten Bau. Nicht wertend, er war einfach Thema. Mit dem Schwung im Dach erinnere ihn die Winkler Kirche an die Chapelle de Ronchamps von Le Corbusier. Oder an Bauten des Deutschen Hans Scharoun. Gar Bilder der Oper von Sydney kommen Beat Consoni in den Sinn. Eine Architektur von einer plastischen Qualität, wie sie heute kaum zu sehen ist in St.Gallen. Für Consoni gingen die Architekten bei dieser Kirche äusserst bewusst mit dem Material Beton um. Er braucht die Bezeichnung «monochromer Monolith». Monochrom in der Materialität – nur hin und wieder sind graue Flächen Beton zu sehen. Auch der Turm ist aus Beton, weiss gestrichen. Im Innern des Gebäudes entfaltet das Dach erst recht seine Wirkung. In einem sanften Bogen wellt sich der Beton über den Köpfen. (js)

Kirche Winkeln, 1958, vom Architekturbüro Brantschen, Mitarbeit: Alfons Weisser. Beat Consoni ist Arch. BSA/SIA. Er arbeitet in St.Gallen.

BEAT CONSONI UND **DIE KIRCHE WINKELN**

Bild: ammannundsiebrecht.com

ASTRID STAUFER UND **DIE HSG**

Bild: ammannundsiebrecht.com

Unterhalb der Universität St.Gallen wohnte die Grossmutter von Astrid Staufer. Damals hiess die Schule noch HSG, damals kletterte Astrid Staufer noch mit ihrer Schwester auf den Kunstwerken in der Parkanlage der Universität herum. Der Park war ihr Spielplatz. Als Kind fand sie die Anlage hoch modern und städtisch. Heute weiss sie, wovon sie redet und was sie als Kind faszinierte. Es sei eine kraftvolle Anlage. Mit den verschiedenen Abfolgen von Höhenniveaus, die sich hinauf schaukeln und oben in der Aussichtsplattform enden, strahle der Park geheimnisvoll. Mittlerweile begegnet sie dem Gebäude immer wieder, zwischen ihr und dem Haus gibts Parallelen: Beide haben den gleichen Jahrgang. Im Jahr 2003 sass sie dann in der Jury für die Erweiterung des Seminargebäudes und für die Turnhalle. Und nun plant sie zusammen mit ihrem Büropartner Thomas Hasler das Bundesverwaltugsgericht am anderen Ende des Rosenbergs, so dass die Villen dazwischen unweigerlich von zwei Machtzentren flankiert sind. Von der Anlage sieht man hinunter zu Herzog & de Meurons Bau für die Helvetia Patria. Ein Bau mit einer starken Idee. Ihr sei es wichtig, ein Haus mit verschiedenen Inhalten gleichzeitig zu beseelen. Die heutige Architektur habe die Tendenz, so zu sein, dass sie auf nur einer Fotografie alles zeige, was sie habe. Ein Haus aber müsse vielschichtig sein und seinen Reichtum schrittweise enthüllen. So wie diese Anlage von Walter Förderer, in der sie als Kind zusammen mit ihrer Grossmutter Goldfische fütterte. (js)

Die Anlage der Universität St.Gallen wurde 1963 von Walter Förderer gebaut. Astrid Staufer ist dipl. Arch. ETH/SIA. Sie arbeitet in Frauenfeld.